



MAIKEN NIELSEN

DIE TOCHTER
des
Kapitäns



Weltbild

Aline Sandstein, Tochter eines Hamburger Kapitäns, ist eine Frau, die mit Tatkraft und eigenem Willen einiges durchgesetzt hat: Sie wurde Ärztin, als dies für Frauen noch nicht selbstverständlich war, und sie hat gegen den Willen ihrer Familie den jüdischen Künstler Nathan geheiratet, den sie leidenschaftlich liebt. Doch ihre Welt droht zu zerbrechen, als in Deutschland die Nazis an die Macht kommen: Aline ist entschlossen, um ihr eigenes Glück zu kämpfen ...

Band 1: Das Haus des Kapitäns

Band 2: Die Tochter des Kapitäns

Maiken Nielsen

Die Tochter des Kapitäns

Roman

Weltbild

Die Autorin

Maiken Nielsen wurde 1965 in Hamburg geboren. Ihre Vorfahren lebten mehrere Jahrhunderte lang als Lotsen und Kapitäne im Elbvorort Övelgönne. Sie verbrachte einen Teil ihrer Kindheit und Jugend auf Frachtschiffen und wurde dort von ihren Eltern unterrichtet. Nach dem Abitur in Hamburg studierte sie in Aix-en-Provence/Frankreich. Seit 1996 ist sie beim NDR als Autorin und Reporterin tätig. Sie produzierte unter anderem zahlreiche Beiträge für das NDR-Fernsehen über das historische Hamburg.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Maiken Nielsen (www.maiken-nielsen.info)

Die deutsche Erstausgabe ist 2005 im Knauer Verlag erschienen.

Dieses Werk wurde vermittelt durch AVA international GmbH, München www.ava-international.de

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-056-3

1. Kapitel

Am 30. Januar 1933 war Aline Sandsteins Praxis ungewöhnlich leer. Die einzigen Patientinnen waren Judith und Jesabel, die über große Schmerzen im rechten Knie klagten. Aline, die sich von ihren Zwillingstöchtern nicht für dumm verkaufen ließ, stellte die entscheidende Frage: »Wer von euch beiden ist denn hingefallen?«

Jesabel sprang von ihrem Stuhl auf und reckte zwei spucketropfende Finger in die Höhe. »Keine von beiden, Mama, ich schwör's! Wir sind zusammengestoßen!«

»Muss gut ausgesehen haben.« Aline zog erst Judith, dann Jesabel die langen Strümpfe herunter. »Und was habt ihr währenddessen mit dem anderen Bein gemacht? In Ordnung, Judith, du hast einen blauen Fleck. Jesabel, du kannst dich wieder anziehen.«

»Aber warum?« Jesabel stampfte wütend auf, wobei sie sich in dem heruntergezogenen Strumpf verhedderte.

»Hoppla, meine Süße.« Aline hielt ihre zwei Minuten Ältere am Arm gepackt. »Weil es deinem rechten Bein so gut geht, dass du damit auf dem Boden herumtrampeln kannst. Außerdem sieht dein Knie sehr hübsch aus und sehr gesund.«

Jesabel funkelte ihre Mutter zornig an. »Ich hasse es, wenn du Judith verarztet und nicht mich!«

Die Tür, die die Praxis im Erdgeschoss des Kapitänshauses mit dem Anbau verband, flog auf. Es war Bertha, die jenseits der dünnen Mauer jedes Wort mit anhören musste, das im Ordinationszimmer gesprochen wurde. Auf diese Weise war sie schon Zeugin zahlreicher intimer Geheimnisse geworden, die die Bewohner von Övelgönne und Umgebung ihrer Ärztin beichteten. Diese Bekenntnisse machten Bertha zu schaffen, und je mehr sie sich mühte, sie zu vergessen, desto hartnäckiger blieben sie ihr im Gedächtnis haften. So konnte es beispielsweise vorkommen, dass sie beim Kochen der täglichen Mahlzeiten für die Sandsteins plötzlich an den Durchfall von Johnny Hück dachte und beim Tischdecken an den Fußpilz von Lotse Lassen. Die mit gedämpfter Stimme vorgetragenen Klagen schienen ein Teil ihres Lebens im Anbau zu sein; Geschrei aber beschloss sie nicht hinzunehmen. »Ihr macht einen Lärm, da fallen einem die Ohren von ab«, erklärte sie mit anklagendem Blick auf die Zwillinge.

Aline seufzte. »Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Die beiden drehen durch, weil sie Ostern eingeschult werden.« Aus dem Hängeschrank über der kleinen Spüle holte sie eine Dose hervor und begann, deren Inhalt in Judiths Knie einzureiben.

»Was ist das für eine Creme, Mama?«, wollte Judith wissen.

»Placebo«, erklärte Aline.

Bertha kniff die Augen zusammen, um die Aufschrift auf der Dose zu entziffern.

»Komisch«, bemerkte sie. »Steht doch Vaseline drauf.« Als Köchin war Bertha stets auf die richtige Auswahl der Zutaten bedacht.

»Vaseline ist Placebo.« Aline ließ sich in medizinischen Angelegenheiten nicht dreinreden, auch nicht von der Frau, die vor 33 Jahren geholfen hatte, sie auf die Welt zu bringen.

»Genau«, ließ Judith sich mit triumphierendem Blick auf Jesabel vernehmen. »Das ist die allerbeste Medizin von der Welt, nicht, Mama?«

Ein lautes Klatschen war die Antwort. Judith heulte auf. »Mama, Jesabel hat mich geohrfeigt!«

»So geht es nicht weiter!« Aline knallte die Dose in den Schrank zurück. »Wir müssen die beiden trennen, Bertha! Gehst du mit Jesabel in den Garten? Dann spiele ich mit Judith im Haus. Judith, meine Süße, nun zieh nicht so ein Gesicht, morgen machen wir es umgekehrt, versprochen!«

»Ich darf man im Garten spielen! Ich darf man im Garten spielen!« Jesabels Begeigerungsschreie waren noch zu hören, als sie längst die schmale Straße zum Garten überquert hatte. »Und du, Judith, du darfst das nicht!«

»Mach dir nichts draus«, murmelte Aline, während sie mit Judith, die den Daumen in den Mund geschoben hatte, die Treppe ins Kinderzimmer erklimmte. Sie war sich dabei nicht ganz sicher, ob sie ihre Tochter meinte oder sich selbst.

Käthe hatte 33 Jahre gebraucht, um festzustellen, dass ein einfacher Zungenkuss sie in ein anderes Sonnensystem befördern konnte. Wenn sie die Augen schloss, sah sie weiße Punkte vorüberschießen, rot glühende Feuerbälle auflodern, Sterne flirren. Sie hatte hunderte von Männern geküsst, und doch war der Funke erst jetzt übergesprungen. Sein Name war Jackson, und er besaß die wunderbare Gabe, ihrem Körper Töne zu entlocken, die sie einem Geiger vielleicht, nicht aber einem Saxophonisten zugetraut hätte. Wann immer sie konnte, folgte sie ihm zu seinen Auftritten, um ihn spielen zu hören. Das waren die guten Abende. Die schlechten waren die, an denen sie selbst auftrat. Sie hatte zunehmend Mühe, sich auf ihren Text zu konzentrieren. Sie hatte auch immer weniger Zeit, die Sätze auswendig zu lernen, die sie auf der Bühne deklamieren musste. Diese Schauspielsache war nett, sicherlich, aber im Herzen war Käthe doch Tänzerin, das wusste sie. All ihre Sehnsucht richtete sie darauf, mit Jackson zusammenzuspielen, den Melodien seines Saxophons einen Rhythmus zu schenken, der in ihren Gliedern zuckte. Wenn er sie besuchte, in ihrem kleinen Zimmer in Ottensen, spielten sie jedoch mit Instrumenten, die nur in ihren Köpfen existierten, schrieben mit Küssen Hymnen auf ihre vollkommene Verschmelzung. In den Stunden, die Käthe allein zu Hause verbrachte, lauschte sie ihrem Grammophon, um sich bei dessen Klängen noch mehr in ihre Liebe zu versenken. Sie besaß mittlerweile fünf Schellackplatten, die schönste davon ein Geschenk Jacksons, ein Live-Mitschnitt seiner Band bei einem Auftritt im New Yorker Harlem. Harlem. Allein das Wort ließ in Käthe tausend Töne und Bilder aufblitzen, im Takt klackernde Sohlen, Gläserklirren, rauchgeschwängerte Luft. Jacksons Saxophon, glänzend im Schein der Barbeleuchtung. Und verliebte Paare. Von denen aber, ganz ohne Zweifel, keines so verliebt war wie Jackson und sie.

Aline beobachtete ihre beste Freundin und deren neuen Freund von ihrem Schlafzimmerfenster im ersten Stock. Seit über einem Monat, seit Januar, gingen die beiden nun schon miteinander aus, einem für Käthe untypisch langen Zeitraum. Sie waren ein auffallendes Paar: Käthe mit ihrer albinoweißen Haut und den hellblonden Haaren, Jackson dagegen schwarz wie die Nacht. Alle Passanten in Övelgönne drehten sich nach ihnen um. Die Höflicheren warteten ein paar Schritte, um ihrer Neugier versteckt zu

frönen, andere wiederum starteten das Paar schon im Vorübergehen an. Käthe schien von dem Leben auf der Straße nichts wahrzunehmen. Sie war mit der heiklen Aufgabe beschäftigt, geschlossenen Auges zu küssen und dabei geradeaus zu gehen.

»Du lächelst, Liebling.« Nathan war neben Aline getreten, ohne dass sie es bemerkt hatte.

»Ich sehe dem jungen Glück dort unten entgegen«, erklärte Aline. Sie spürte, wie Nathan ihr mit dem Finger sanft über die Wange strich. »Obschon ich das alte bevorzuge.«

»Eine sechsjährige Ehe nennst du alt?«, lächelte Nathan. »Was sollen wir denn erst sagen, wenn wir Großeltern sind?«

Aline seufzte. »Ich wünschte manchmal, es wäre schon so weit. Etwaige Betreuungspflichten von Enkelkindern würde ich dann aber delegieren. Der Mensch ist nur bedingt leidensfähig.«

Vom Hausflur unten erklangen Stimmen. Käthes dunkle, rauchige Stimme, Jacksons voller Bass, dann Bertha, laut und brüsk wie stets. Aline wollte sich eben in Richtung Treppe bewegen, als Käthe schon heraufgestürmt war und neben ihr stand. Mit einem dramatischen Augenrollen warf sie die Arme um Aline. »O Gott, ich bin so verliebt, ich könnte sterben!«

»Wenn du mein Mitgefühl brauchst – ich kann es gern vortäuschen.« Aline war nicht im Mindesten beeindruckt. Käthe verliebt zu sehen war wie zum hundertsten Mal Gewitter gucken.

»Hör auf – es ist ernst!« Wie die Katholiken beim Rosenkranz betete Käthe diesen Satz daher. »Es ist eine übersinnliche Erfahrung! Da sind unsichtbare Kräfte am Werk!«

»Unsichtbar, soso!« Aline bemühte sich, Käthes dunkle Stimme zu imitieren: »Ich glaube nur an das, was ich sehen kann!«

»Ha!«, brüllte Käthe. »Und was machst du, wenn es duster ist?«

»Och, Mensch, Käthe, ich zitiere nur dein früheres Selbst. Jetzt sag nicht, du bist humorlos geworden!«

»Hallo – du willst doch wohl nicht, dass ich das mit einer Antwort würdige?«

Aline lachte. »Ich will, dass du es mit einem Nein würdigst!«

Ein Räuspern ließ sie zusammenfahren. »Hallo, Käthe. Schön, dich mal wieder bei uns zu sehen!« Madeleine wusste, dass ihre Tochter und deren Freundin es liebten, sich gegenseitig Sätze an den Kopf zu knallen, die sie für witzig hielten, und natürlich freute sie sich auch, Aline lachen zu sehen, aber sie kam nicht umhin, sich dabei auch immer ein bisschen ausgeschlossen zu fühlen.

Käthe erwiderte Madeleines herzliches Lächeln. »Ich freue mich auch immer, zu Ihnen zu kommen. Hallo, Nathan, habe ich dir eigentlich schon Jackson vorgestellt? Du musst aber Englisch mit ihm sprechen, was anderes kann er nicht, er ist Amerikaner.«

Nathan schüttelte Jackson die Hand. »Hallo«, sagte er.

»Hallo«, erwiderte Jackson.

»Wollen wir ein bisschen am Strand spazieren gehen?« Käthe rieb sich energisch die Hände. »Falls uns kalt wird, legen wir einfach einen Schritt zu.«

Aline blickte über das Treppengeländer hinunter in das Wartezimmer ihrer Praxis.

Nathan, der als Mathematiklehrer und Maler nicht nur ein Faible für Zahlen, sondern auch für Farben und Formen besaß, hatte es im hochmodernen Bauhaus-Stil eingerichtet, mit blauen Stühlen, rotem Teppich und gelben Tischen. Vom Flur im ersten Stock aus betrachtet, erinnerte der Raum Aline an eine Geometrie-Aufgabe. »Wir können ja erst mal runtergehen, und dann sehen wir weiter«, entgegnete sie lahm.

»Wie sagt man auf Englisch: Alines Vorstellung von körperlicher Ertüchtigung besteht aus einem kräftigen Fußmarsch ihre fünf Stufen zählende Treppe hinunter?« Käthes Lächeln war diabolisch.

Aline überlegte kurz. »Aline is pretty and smart and I love her.« Sie bemerkte Jacksons erstaunten Blick. »Käthe, bitte sag ihm, dass du mich nur gebeten hast, zu übersetzen. Außerdem zählt diese Treppe nicht fünf, sondern fünfzehn Stufen.«

Käthe tippte sich hinter Alines Rücken vielsagend an die Stirn. »She is crazy«, flüsterte sie in Jacksons Richtung. Jackson nickte verwirrt.

In diesem Moment erscholl ein ohrenbetäubendes Geschrei von der Treppe vor dem Haus, gefolgt von Sturmklingeln. Aline verdrehte die Augen. »Ich wusste, dass dieses Experiment fehlschlägt«, erklärte sie.

»Was ist passiert?« Käthe runzelte die Stirn, als Nathan zur Tür hinunterstürzte.

»Wir müssen die Zwillinge zur Zeit dauernd getrennt halten«, brüllte Aline, um das lauter werdende Geschrei zu übertönen. »Wenn sie zusammen sind, gehen sie sich gegenseitig an die Gurgel. Heute haben wir zum ersten Mal seit einem Monat versucht, die beiden zusammen im Garten spielen zu lassen. Wartet mal kurz.« So schnell sie konnte, stieg sie ebenfalls die Treppe hinab.

»Ich will gar nicht erst wissen, was passiert ist«, rief sie. »Bertha, sei so lieb und kümmere dich um Jesabel. Heute ist Judith dran, mit uns rauszugehen.«

»Ich darf man schon wieder in den Garten!«, jubelte Jesabel, die sich blitzschnell Judiths Mütze aufgesetzt hatte. Diesmal war es Nathan, der sich ihren Arm schnappte. »Das habe ich gesehen, junges Fräulein. Wenn du glaubst, mich täuschen zu können, hast du dich geschnitten. Ich kann euch immer noch sehr gut voneinander unterscheiden. Und jetzt gibst du Judith ihre Mütze wieder.«

Käthe wandte sich zu Jackson um, der das Geschehen ungläubig verfolgt hatte. »Vielleicht verstehst du jetzt«, sagte sie auf Englisch, »warum wir diese Leute bislang nicht besucht haben.«

Jacksons Antwort war ein langer, leidenschaftlicher Kuss, den Käthe begeistert erwiderte.

Käthe, Jackson, Aline, Nathan und die kleine Judith waren nicht die Einzigen, die an diesem Nachmittag den Strand von Övelgönne aufgesucht hatten. Doch im Unterschied zu anderen Winternachmittagen stapften die Leute nicht durch den vereisten Sand, sondern standen in kleinen aufgeregten Grüppchen beieinander. An den Buden der Glühweinverkäufer war das Gedränge besonders groß. Aline, die an diesem Tag noch nicht ihren Radioapparat eingeschaltet hatte, wurde neugierig. »Worüber reden die Leute bloß?«, fragte sie Nathan, der Judith an den Händen gefasst hatte, um mit ihr Zeppelin zu spielen. »Bssssss«, versuchte er das Motorengeräusch nachzumachen, während er sich mit mordsmäßiger Geschwindigkeit im Kreise drehte. »Was?«, fragte er. Obwohl er

versuchte, still zu stehen, drehte sich um ihn herum alles weiter: die Eisschollen, die sich auf der Elbe türmten, das dämmerblaue Himmelslicht, die Häuser von Övelgönne und die Spaziergänger. Wurde er langsam alt? Im vergangenen Jahr war ihm vom Zeppelinspielen noch nicht schwindelig geworden.

»Weitermachen, Papa!«, befahl Judith.

Aline deutete auf eine aufgeregt diskutierende Gruppe am Wasser. »Weißt du, worüber die Leute reden?«

»Keine Ahnung. Nein, Judith, ich kann nicht mehr. Gönn deinem Vater doch mal wenigstens eine kurze Atempause.«

»Wie kurz?«, wollte Judith wissen.

Nathan deutete die Länge seines kleinen Fingers an. »So kurz, mein Schatz.«

»Käthe, weißt du ...«, Aline brach ab, als sie bemerkte, dass Käthe und Jackson gerade nicht ansprechbar waren.

»Komm«, sagte sie zu Nathan gewandt. »Du spendierst uns allen jetzt einen schönen Grog, und dabei hören wir uns um.«

»Papa, dein kleiner Finger ist zu Ende!« Judith hüpfte ungeduldig auf und ab.

»Mein was?« Nathan sah seiner Frau hinterher, die durch den Sand zum Glühweinstand hinüberstakste.

»Zeppelin!«, kreischte Judith und streckte die Hände aus.

»In Berlin hat der Reichstag gebrannt. Wie viele Glühweine sollen es werden, Deern?« Fiete, der Aline kannte, seit sie ein kleines Mädchen war, brachte ein Sie oder gar ein »Frau Doktor« nicht über die Lippen.

»Vier, bitte. Und? Hat man das Gebäude retten können?«

Fiete schwenkte nachdenklich den Kopf hin und her. »Das schon. Aber die da oben sind mächtig sauer auf die, die das angezettelt haben. Sollen Kommunisten gewesen sein. Jedenfalls werden jetzt alle verhaftet.«

»Na, Fiete, erzählst du wieder deine Schauermärchen?« Käthe stürmte mit flammend roten Wangen an den Stand, Jackson im Schlepptau. »Ich will auch einen Glühwein! Hast du schon bestellt, Aline?«

»Fiete sagt die Wahrheit«, mischte sich jetzt eine Stimme von links ein. Es war der junge Meyerdink-Sohn, der im vergangenen Jahr eine erstaunliche Wandlung vollzogen hatte. Erwachsen wirkte er nun und sehr selbstbewusst. Obwohl Aline ihn eigentlich mochte, war sie vorsichtig. Ihren Erfahrungen nach konnte man dem Meyerdink-Clan nicht genug misstrauen.

Fiete knallte stumm die Becher auf den Tresen.

»Die Grundrechte sind außer Kraft gesetzt worden«, erklärte Marcus Meyerdink.

»Welche Grundrechte?« Käthe zog eine Zigarette aus ihrem Etui und zündete sie sich an. »Meinst du Meinungsfreiheit und so?«

»Meinungsfreiheit, Unverletzbarkeit der Wohnung, Postgeheimnis, Freiheit der Person, alles eben.«

»Aber das gibt es doch gar nicht!« Aline starrte den Jungen an.

»Doch. Für mich auch einen Wein, Fiete.«

»Mit welcher Begründung denn bitte?«

»Es ist eine Verordnung zum Schutz von Volk und Staat.« Marcus Meyerdink salutierte ironisch. »Damit diejenigen, die den Reichstag in Brand gesteckt haben, nicht noch mehr Unheil anrichten.«

»What's up?« Jackson fühlte sich irgendwie außen vor.

»Ach, Germany«, Käthe wedelte mit der Hand durch die Luft. »Aline, wie sagt man: In Deutschland ist die Kacke am Dampfen?«

»Germania excrementis in vaporis«, murmelte Aline, wobei sie die Worte in möglichst breitem Amerikanisch aussprach.

Jackson und Käthe starrten sie ungläubig an, dann begannen sie zu lachen. »Du hast sie ja nicht mehr alle!«, sagte Käthe.

»Ich bin Lateinerin, verdammt! Das heißt nicht automatisch, dass ich dann alle Sprachen kann!« Aline fühlte sich in ihrer Ehre als Sprachexpertin ehrlich gekränkt.

Nathan schüttelte den Kopf. »Komm, wir spielen Zeppelin«, sagte er zu Judith.

Die stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. »Na endlich, Papa«, lächelte sie.

Am nächsten Morgen türmte sich das Eis immer noch auf der Elbe. Madeleine reckte den Briefumschlag in die Höhe, als handelte es sich um eine schwer erkämpfte Trophäe. »Ich habe es doch immer gesagt!«, stieß sie hervor.

»Was hast du immer gesagt?« Aline war dabei, am Küchentisch Butterbrote zu schmieren. Judith und Jesabel standen verschlafen daneben und beobachteten jede Handbewegung ihrer Mutter.

»Du hast Judith mehr Butter raufgetan als mir!«, brüllte Jesabel plötzlich.

»Aber nein, Schatz«, lächelte Aline. »Guck mal, ich war mit deinem Butterbrot noch gar nicht fertig!«

»Ich habe immer gesagt, dass wir noch Verwandte in Marseille haben. Und dass sie sich eines Tages bei uns melden werden!«

»Hast du das? Jesabel, hör bitte auf, Judith die Butter auf den Po zu schmieren! Meinst du, ich krieg das nicht mit?«

»Ja, und nun haben sie es getan!« Madeleine ließ sich auf dem Stuhl an der Spüle nieder, wobei sie ihren seidenen Morgenmantel raffte. Nach dem Tod ihres Mannes, als sie und Aline das Haus an die Meyerdinks hatten vermieten müssen, um sich dann mit Bertha einen Raum im Anbau zu teilen, waren ihre Haare weiß geworden, aber ihre vornehme Art hatte sie behalten. »Hör dir an, was dieser Notar mir schreibt: Chère Madame«, sie las den Brief auf Französisch vor, der Sprache, die sie mit Aline als Kind immer gesprochen hatte, »ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, dass mein Klient Monsieur Charles d'Arlon Sie und Ihren Bruder Jean-Baptiste Darlon ... verflixt, er weiß also über den verloren gegangenen Apostroph Bescheid, bestimmt hält er uns für heruntergekommene Angehörige der bürgerlichen Mittelschicht ...«

»Maman, ich bin nicht sicher, ob das so wichtig ist, lies doch einfach weiter! Und nein, Judith, du kannst jetzt mit Jesabel nicht dasselbe machen!«

»Also, dass mein Klient etc. Sie als seine einzigen lebenden Angehörigen zu seinen Erben bestimmt hat. Ich möchte Sie von daher bitten, zur Testamentsvollstreckung am 20. März 1933 in Marseille anwesend zu sein. Hochachtungsvoll etc. Was sagst du nun?«

Aline ließ das Brotmesser sinken. »Du reist nach Frankreich?«

»Ist das der Satz, mit dem du deine Freude über unsere Erbschaft ausdrückst?«

Aline blickte sie an. »Ich bin nur verwirrt, Maman, das ist alles. Woher willst du überhaupt wissen, dass es sich um eine große Erbschaft handelt, ich meine, um eine, die eine solch lange und teure Reise rechtfertigt?«

Madeleine schlug mit dem Briefumschlag auf die Armlehne des Stuhls. Judith schrak zusammen. Sie hatte ihre Großmutter nie anders als beherrscht erlebt. »Also wirklich, ich hätte in dieser Sache ein bisschen mehr Unterstützung von meiner Tochter erwartet. Freust du dich denn überhaupt nicht für mich? Mon Dieu, Frankreich! Für mich geht ein Kindertraum in Erfüllung! Wie du weißt, haben mich meine Eltern im besten französischen Sinne aufgezogen, ohne dass wir die Heimat jemals bereist hätten! Ich brenne darauf, die Stadt meiner Vorfahren endlich kennen zu lernen! Aber dir kann das ja ganz gleich sein!« Mit einem Schwung, den Aline ihrer Mutter überhaupt nicht mehr zugetraut hätte, sprang diese auf und eilte aus der Küche.

»Was hat Grand-Mère?« Jesabel war zu erschrocken, um ihrer Schwester weiter Krümel in den Kragen ihres Matrosenkleidchens zu stopfen.

»Ich weiß es nicht, aber ich werde mal eben nach ihr sehen. Seid lieb, ihr zwei, versprochen?«

»Versprochen!«, krächten Judith und Jesabel im Chor.

Aline fand ihre Mutter im Salon auf dem Klavierhocker. »Entschuldige, Maman, ich meinte es nicht so. Natürlich freue ich mich für dich.«

Madeleine starrte auf das Blatt mit den Noten. Es war eine der Ungarischen Rhapsodien von Franz Liszt, an die sie sich im Gegensatz zu Aline nie herangetraut hatte. »Warum hast du dann eben so reagiert?«

Aline zog sich den zweiten Schemel heran, den sie benutzte, wenn sie mit ihrer Mutter vierhändig spielte. »Es ist so schwierig mit den Zwillingen im Moment. Wenn sie zusammen sind, geht immer etwas schief. Ohne deine Hilfe schaffen wir es also nicht. Nathan ist den halben Tag am Gymnasium, und wenn er hier ist, muss er seinen Unterricht vorbereiten. Ich habe die Praxis. Und Bertha – wir können Bertha auch nicht immer für alles einspannen. Sie ist ja nun auch nicht mehr die Jüngste.« Aline fuhr mit dem Finger über die Tasten, ohne einen Ton anzuschlagen. »Egal. Du musst diese Reise natürlich antreten. Ich sehe ja ein, dass es wichtig für dich ist. Entschuldige mich jetzt, ich muss mich fertig machen, meine erste Patientin kommt gleich.«

»Ich könnte Judith mitnehmen«, sinnierte Madeleine, den Blick immer noch auf die Noten gerichtet.

»Was hast du gesagt?« Aline, schon zum Gehen gewandt, erstarrte.

»Ich sagte, dass ich Judith ja mit nach Frankreich nehmen könnte.«

»Aber Maman, sie wird im April eingeschult!« Es erstaunte Aline nicht, dass Madeleine ganz selbstverständlich nur Judith für die Reise in Betracht zog. Judith, die Stillere und Verträumtere der beiden, war von Anfang an Madeleines Lieblingsenkelkind gewesen.

»Bis dahin sind wir doch wieder da.« Endlich hob Madeleine den Blick.

Aline zögerte. »Ich weiß nicht. Es wäre schon eine enorme Entlastung. Aber ich muss mit Nathan darüber sprechen.«

Für Judith und Jesabel war die Küche im Anbau ein geheimnisvolles Großreich, über das Bertha mit eiserner Faust regierte. Alles in diesem Raum war anders, sogar das Wetter. So konnte es geschehen, dass draußen die Sonne schien, während in der Küche dichter, feuchter Nebel herrschte. Bertha mit ihrem riesigen Kochlöffel – den die Mädchen in schweigender Übereinkunft für ein Königszepter hielten – schien über die Gegenstände in der Küche auf eine Weise zu gebieten, die keinen Widerspruch zuließ. An diesem Vormittag versuchte sie, die Zwillinge in das Mysterium der Küchenzettel einzuweihen, ein Gesetzeswerk von undurchschaubarer Logik.

»Man muss jeden Monat neue Küchenzettel aufsetzen«, erklärte Bertha, während sie mit kleinen, schnellen Bewegungen eine Schalotte zerhackte. »Denn es kommt dadrauf an, dass man die Speisezutaten auf dem Markt möglichst günstig kauft. Das Angebot wechselt nämlich jeden Monat – der Jahreszeit entsprechend. Habt ihr das so weit verstanden, Deerns?«

Judith und Jesabel nickten eifrig. Die Sache machte ihnen so viel Spaß, dass sie sogar vergaßen, sich zu streiten. Ohne es recht zu bemerken, griff die eine nach der Hand der anderen. So saßen sie nebeneinander auf der Anrichte.

»Wer erfindungsreich ist und kochen kann, muss da nicht um bange sein«, fuhr Bertha fort, während sie ein wenig Wasser in den gusseisernen Topf auf dem Herd goss. »Heute zum Beispiel gibt das Forelle, und damit die Herrschaften nicht sagen: ogottogott, immer Forelle, macht Bertha ihnen jetzt ne feine Matelot-Sauce dazu.« Sie streute eine Hand voll Salbei, Thymian, Petersilie, ein paar Pfefferkörner und die zerschnittenen Schalotten in das Wasser ein, um sich dann mit einer triumphierenden Geste zu den Zwillingen umzudrehen.

»Der Clou an dieser Sauce ist der.« Sie streckte die Hand aus. Auf der Innenfläche ihrer Hand lag ein zerkrümeltes schwarzes Etwas. »Jetzt mal schnuppern«, befahl Bertha.

Die Zwillinge beugten sich gehorsam vor. Ein erdiger, überaus köstlicher Duft fuhr ihnen in die Nase. »Lecker«, erklärten sie im Chor.

»Das sind Trüffel.« Bertha warf die Klümpchen mit einer schwungvollen Geste in das Wasser, das eben seinen Siedepunkt erreichte. »Ganz was Feines. Und man muss ein Schwein sein, um die zu finden.«

Diese Aussage begriffen die Mädchen nicht so recht. Aber sie waren viel zu fasziniert von Berthas königlichen Küchenkünsten, um die Prozedur mit etwas so Profanem wie Fragen zu unterbrechen.

»Ach, jetzt hab ich die Zitronenschale vergessen«, schimpfte Bertha mit sich selbst.

Judith und Jesabel saßen wie erstarrt vor Spannung. Vor ihren Augen nahm Bertha einen zweiten Topf zur Hand, warf ihn wie ein Trickkünstler einmal in die Luft, und zwar so, dass er mit dem Stiel wieder genau in ihrer Hand landete, und stellte ihn auf die Platte daneben. Sie drehte sich einmal um sich selbst, tat, als hole sie ein Stück Butter aus ihrem Ärmel, und warf es mit hohem Schwung in den Topf. Nur einen Augenblick später maß sie mit einem Löffel Mehl ab, von dem sie behauptete, es sei Sternenstaub, und warf es über die Butter. Sodann begann sie mit raschen Bewegungen zu rühren. Dazwischen schöpfte sie einen Löffel Flüssigkeit aus dem Topf mit der Kräuter-Trüffel-Bouillon und rührte weiter. Als alles sämig und glatt war, goss sie die Bouillon ab,

vermengte sie mit der Sternenstaubschwitze, fügte noch ein paar Kapern und Eidotter hinzu und erklärte: »Fertig!«

Jesabel flüsterte ihrer Schwester zu: »Wenn ich groß bin, möchte ich genauso sein wie Bertha!«

»Ich auch!«, flüsterte Judith.

Streit gab es an diesem Tag keinen mehr.

Für Valeska Sandstein war der Adar der schönste Monat im Jahr. Dass der Winter sich in dieser Zeit dem Ende zuneigte, wurde in Hamburg zwar weniger deutlich, als es Valeska eigentlich lieb war, doch auch der unverbesserlichste Pessimist musste anerkennen, dass die Tage jetzt länger wurden. Aber der Monat war noch in anderer Hinsicht feiernswert, denn die Fische, die ihn symbolisierten, zeigten, dass er voller Segen war. Der jüdischen Überlieferung zufolge war Mosche in dieser Zeit geboren. Auch Nathan hatte im Adar das Licht der Welt erblickt. Manchmal spürte Valeska die Liebe zu ihrem zweiten Sohn so sehr, dass es ihr im Herzen schmerzte. Sie liebte seine stille, empfindsame Art, sie liebte die Bilder, die er malte, sie liebte ihn für die Gefühle, die er seinen Töchtern entgegenbrachte, und sie liebte ihn sogar für die bewundernden Blicke, die er Aline schenkte, auch jetzt noch, nach sechs Jahren Ehe. Es gab Tage, an denen hatte sie gegenüber ihrer Schwiegertochter Eifersucht empfunden, und es würde auch in Zukunft solche Tage geben, das wusste sie, da machte sie sich nichts vor. Nathan hatte so lange um Aline kämpfen müssen, dass er sie, auch jetzt noch, förmlich anbetete. Aber Valeska wusste auch, dass Nathans Dankbarkeit von seiner religiösen Erziehung herrührte, und dieser Umstand erfüllte sie mit tiefster Zufriedenheit. Denn der Ursprung dieser Erziehung, der war sie selbst.

Sie spürte, wie Max an ihre Seite trat. Er legte den Arm um sie. »Wie fröhlich du aussiehst, Mama. Hast du gute Laune?«

»Schon«, lächelte Valeska. »Heute ist ja Purim. Aber ich wünschte, Nathan wäre da. Seitdem er in Övelgönne lebt, macht er sich überhaupt nichts mehr aus unseren Festen.«

»Er hat sich auch schon vorher nichts daraus gemacht.« Max streifte den weißen Arztkittel ab und wusch sich die Hände über dem Spülstein. »Wann kommen Henny und David?«

»Um drei, haben sie gesagt. Ich hoffe, dass Henny heute früher gehen kann. Für die Christen ist es ja ein ganz normaler Arbeitstag.«

Max verrieb das Desinfektionsmittel zwischen den Händen. »Ich bin da ganz zuversichtlich. Meister Ehrhardt ist immer tolerant gewesen, was unsere jüdischen Feiertage anbelangt.«

Es war bereits dunkel, als David endlich an der Tür klingelte. Doch er war allein. »Henny muss noch zwei Stunden weiterarbeiten«, keuchte er, denn er war die drei Stockwerke zur Wohnung der Sandsteins in einem Zug hinaufgelaufen. »Guten Abend, Schwiegermama.« Er drückte Valeska einen Kuss auf die Wange.

»Komm, setz dich hierher.« Valeska klopfte auf das weich gepolsterte Sofa. Es war der Lieblingsplatz der Familie, weil es dem Fenster gegenüberstand, von dem aus man das Treiben unten am Grindelberg gut beobachten konnte. »Möchtest du schon mal einen

Wein?«

David dachte daran, dass man laut dem Talmud an Purim dazu verpflichtet war, so viel Wein zu trinken, dass man keinen Unterschied mehr zwischen den Worten »Verflucht sei Haman« – Haman war der Mann, der das jüdische Volk vor über 2000 Jahren ausrotten wollte – und »Gesegnet sei Mordechaj« – er war der Retter – machen konnte. Aber David hatte keine Lust, sich dem Rausch hinzugeben. Ganz im Gegenteil. An diesem Abend hatte er Lust, klar zu denken. Er musste klar denken. Einen anderen Weg gab es nicht. »Schwiegermama, ich habe eben mit Henny gesprochen.«

»Was hat sie gesagt?« Valeska ließ sich neben David auf dem Sofa nieder.

David holte tief Luft. »Meister Ehrhardt erlaubt Henny nicht mehr, unsere Festtage zu feiern. Er hat Henny sogar mit Entlassung gedroht. Er hat auch gesagt, dass er nicht verpflichtet wäre, eine Jüdin zu beschäftigen, und dass für Henny nun andere Zeiten beginnen würden.«

Valeska schwieg. Sie wusste nichts darauf zu sagen. Ob David übertrieb? Der Junge hatte schon immer eine blühende Phantasie gehabt. Sie beschloss, Henny danach zu fragen, wenn sie später kam. Aber es sollte noch drei weitere Stunden dauern, bis sie endlich die Schritte ihrer Jüngsten im Treppenhaus hörte. Für das Nachmittagsmahl war es nun auf jeden Fall zu spät. Dennoch zündete Valeska die Kerzen an und begann, die Platten mit den Delikatessen hereinzutragen. Als sie gerade das Tablett mit dem Fisch in der Hand balancierte, stieß sie um ein Haar mit Henny und David zusammen, die im Halbdunkel mitten im Raum standen und einander umarmt hielten. Sie wusste nicht, warum, aber aus irgendeinem Grund machte ihr diese stumme Umarmung Angst. Henny drehte sich um, und als das Licht der Kerzen ihr Gesicht erhellte, bemerkte Valeska, dass ihre Augen voller Tränen standen. »Wir müssen reden, Mutter«, sagte sie.

2. Kapitel

Käthe fand, dass Alines Taillenumfang einer dringenden Intervention bedurfte. Die Mutterschaft und ein Beruf, bei dem extreme Bewegungsunlust sozusagen Einstellungsvoraussetzung war, hatten Aline einen Tribut auferlegt, und Aline hatte ihn gezollt. Käthe beobachtete ihre beste Freundin, wie sie an ihrem Schreibtisch im Ordinationszimmer Rechnungen schrieb und dabei einen Teller dick bestrichener Butterbrote vertilgte, den Bertha ihr hingestellt hatte. Sie räusperte sich. »Aline, hast du heute noch kein Mittagessen gehabt?«

»Was?« Aline fuhr hoch. »Mittagessen? Was gibt es denn? Ich rieche überhaupt nichts! Und wie spät ist es überhaupt?«

»Es ist vier Uhr nachmittags, und du hast mir schon vor einer Stunde versprochen, mit mir Knöpfe und Volants zu kaufen, damit ich meine Kleider für die Tournee aufbessern kann!«

»Vier Uhr nachmittags?« Aline runzelte die Stirn. »Dann habe ich mit Sicherheit zu Mittag gegessen. Ach, jetzt erinnere ich mich. Bertha hat Königsberger Klopse gemacht. Absolut köstlich. Ich habe drei Teller davon gegessen.«

Käthe trommelte ungeduldig mit den Fingerspitzen auf die Schreibtischplatte. »Strebst du die deutsche Meisterschaft im Sumo-Ringen an? Nun ja, es wäre bestimmt leichter als Boxen. Davon müsste ich dir nämlich abraten – in deiner Gewichtsklasse sind die Kämpfe nicht ohne.«

»Käthe, es dreht sich nicht alles um Tanzen oder Sport da draußen!« Aline machte eine ungeduldige Handbewegung in Richtung Elbe.

»Aber, darling, sieh dich doch mal an!« Käthe war nicht gewillt, ihre Mission schon im Anfangsstadium aufzugeben. »Wir wollen doch am Wochenende tanzen gehen, wir vier. Wie soll das gehen, wenn wir nicht in den Wagen passen, weil du ihn schon allein ausfüllst?«

Aline schlug mit der Faust auf den Tisch. »Jetzt reicht es mir aber, Käthe Lassen! Lass mich einmal diese verfluchten Rechnungen zu Ende schreiben! Wenn du dich langweilst, dann geh zu Judith und Jesabel, spiel mit Puppen, reite eine Runde Schaukelpferd oder tu irgendetwas anderes, was euch Fünfjährige amüsiert!«

»Guck mal, da!« Käthe deutete zum Hinterhof hinaus, in dem Bertha sich gerade laut fluchend abmühte, ein widerspenstiges Huhn einzufangen. Als Aline ihrem Blick folgte, griff Käthe nach dem verbliebenen Butterbrot, um es sich blitzschnell in den Mund zu schieben. Sie drehte sich um, damit Aline ihre Kaubewegungen nicht sehen konnte.

»Was soll da sein?« Aline blinzelte angestrengt. »Ich sehe Bertha und ein Huhn. Hallo – das war mein Butterbrot!«

»Oh.« Käthe sprach mit vollem Mund. »Das habe ich nicht gewusst.«

Aline blickte Hilfe suchend zur Decke. »Herr, du weißt, dass ich kein gewalttätiger Mensch bin! Aber meine Sanftmut hat auch Grenzen ... um Himmels willen, was ist das?« Ihr Blick fiel auf ein ungeöffnetes Kuvert, das auf dem Regal mit den Reagenzgläsern lag. Sie stöhnte, als sie den Absender las. »Das hat mir gerade noch gefehlt! Meine fleißigsten Brieffreunde: die Männer von der Finanzbehörde. Treu bis in den Tod.« Eilig schlitzte sie

den Umschlag auf.

Käthe faltete die Hände im Schoß. »Ich vollbringe jetzt übrigens jeden Tag eine gute Tat!«, erklärte sie nach einer Weile.

»Tust du das, ja?« Aline las mit zusammengekniffenen Augen ihren Steuerbescheid. Strick oder Pistole, das war hier die Frage.

»Ja. Ich helfe alten Menschen über die Straße, bewahre beste Freundinnen vor dem Tod durch Fettleibigkeit ... Nun ja, meine heutige Aufgabe wäre erledigt. Und jetzt komm, bevor die Geschäfte zumachen!«

Es war dunkel, als sie endlich das Altonaer Rathaus erreichten. Die Gaslaternen auf dem Vorplatz tauchten das Gebäude in ein festliches Licht. Aber irgendetwas war anders als sonst.

»Du bist so ruhig«, bemerkte Käthe schließlich. »Was ist mit dir los? Woran denkst du? Immer noch an das Gespräch mit deiner Mutter? Oder an deinen Steuerbescheid? Was hat deine Mutter eigentlich gesagt, wann sie nun losfährt? Und warum hast du deinen Mantel falsch zugeknöpft?«

»Gut, dass du immer nur eine Frage zurzeit stellst«, murrte Aline. »Auf diese Weise weiß man ganz genau, was man antworten soll.« Sie blieb unvermittelt stehen. »Aber das ist doch nicht zu fassen! Sieh dir das an! Da! Hinter dir!«

Käthe reckte lächelnd einen Finger in die Luft. »Darauf falle ich jetzt aber nicht herein, meine Liebe! Das war mein Ablenkungsstrick. Du willst mir ja nur ... oh.« Jetzt bemerkte auch sie die riesige Hakenkreuzfahne, die sich über dem Hauptportal des Rathauses in der Abendbrise blähte.

»Kannst du mir mal erklären, wieso die Kommunalregierung noch vor den Kommunalwahlen gewechselt hat?«, fragte Aline. »Die Nazis sitzen in Berlin, na schön, aber seit wann sitzen die auch bei uns?«

»Darling, du weißt, dass ich von diesen Dingen keine Ahnung habe«, erklärte Käthe. »Aber wenn wir hier noch länger stehen und reden, dann machen die Geschäfte zu, und ich hab wieder nichts, womit ich meine Kleider garnieren kann!«

Der Schnee in der Bahrenfelder Straße hatte sich in eine matschige braune Masse verwandelt. Menschen hasteten mit gesenktem Blick vorüber, den Mantelkragen aufgestellt, Körbe mit Lebensmitteln am Arm. Eine zweispännige Kutsche hielt vom Bahnhof her auf sie zu. Plötzlich verfielen die Pferde in Trab. Als sie an Aline und Käthe vorüberzogen, bespritzten sie sie von oben bis unten mit schmelzendem Eis.

»Als ob ich nicht schon genug leiden müsste, weil meine Schuhe Löcher haben«, stöhnte Käthe. »Ich glaube, ich bin der einzige Mensch auf Erden, dessen Schuhe alle vier Wochen zum Schuster müssen. Sag mal ehrlich, ist meine Gangart irgendwie abnorm?«

»Alles an dir ist abnorm.« Aline zog die Handschuhe aus, um Käthe den Matsch aus dem Gesicht zu wischen.

»O nein!« Käthe warf die Hände über dem Kopf zusammen, wobei sie Aline einen Handschuh aus der Hand schlug. »Ich habe es gewusst! Finkel hat zu!«

»Ach Mensch, Käthe, könntest du einmal in deinem Leben nicht der Volltrottel sein, für den du dich so ausdauernd ausgibst? Jetzt ist mein Handschuh klitschnass!«

»Ich hatte dir ja gesagt, dass wir uns beeilen müssen!« Käthes Versuch, von ihrer Ungeschicklichkeit abzulenken, war mehr als durchsichtig.

Eine Frau, die Aline im vergangenen Jahr von Hämorrhoiden befreit hatte, trat zu ihnen. »Guten Tag, Dr. Sandstein«, grüßte sie. »Wissen Sie, warum Finkel schon geschlossen hat?«

Aline, die verzweifelt bemüht war, sich an den Namen ihrer ehemaligen Patientin zu erinnern, schüttelte den Kopf. »Nein. Aber da ist ein Schild. Was steht denn da?«

In diesem Moment trat ein Mann in brauner Uniform auf sie zu. »Dieses Geschäft wird in Kürze von einem deutschen Eigentümer übernommen«, erklärte er.

»Verstehe ich nicht.« Aline schüttelte den Kopf. »Was macht das für einen Unterschied? Finkel war doch auch Deutscher.«

»Finkel war Jude«, erklärte der Uniformierte, bevor er weiterschritt.

»Ja, die Juden«, kommentierte die Frau. »Höchste Zeit, dass endlich mal einer da ist, der sie in ihre Schranken weist. Ich sage Ihnen etwas, Dr. Sandstein, die in Berlin machen das schon ganz richtig. Höchste Zeit, dass es mit Deutschland endlich wieder aufwärts geht. Ach, glauben Sie, dass es auch bei Hartmann Petroleum gibt?«

Ohne ein Wort zu sagen, drehte Aline sich um und ging davon. Käthe blickte verblüfft zwischen Aline und der Frau hin und her und beeilte sich sodann, ihre Freundin wieder einzuholen.

»Hey«, keuchte sie, »das ist das absolut erste Mal in der Geschichte unserer 28-jährigen Freundschaft, dass du schneller bist als ich. Was rennst du denn so? Ist das nicht extrem unhöflich? Die Frau wohnt doch in Neumühlen und könnte eine Patientin von dir werden!«

»Die Frau ist mal Patientin von mir gewesen. Abgeschlossene Handlung in der Vergangenheit, grammatikalisch wie real.« Aline war hochrot im Gesicht. »Auf solche Leute kann ich verzichten!«

Käthe kannte Aline gut genug, um zu wissen, wann sie den Mund zu halten hatte. Gemeinsam traten sie den Heimweg an. In der Fischers Allee, in der Käthe ihr Zimmer hatte, trennten sich die beiden. »Bis morgen«, lächelte Käthe und drückte ihrer Freundin einen Kuss auf die Wange.

Aline versuchte ihr Lächeln zu erwidern. Aber es wollte ihr nicht so recht gelingen.

In dieser Nacht hielten Aline und Nathan einander fest umschlungen. Sie lagen einfach nur im Bett, ohne sich zu bewegen. Von der Elbe draußen drang das Tuten eines Schiffes, sonst war alles still.

»Henny und David werden auswandern«, flüsterte Nathan in das Schweigen hinein.

»So schlimm?« Aline schluckte. Wenn sie jetzt doch einfach schlafen könnte! Sie fühlte sich todmüde.

»Aline?« Nathans Stimme war rau.

»Ja?« Ihre Arme verkrampften sich. Ohne es zu bemerken, klammerte sie sich an Nathan wie eine Ertrinkende.

»Ich denke auch manchmal darüber nach, ob wir gehen sollten.«

Da war er. Der Moment, den sie den ganzen Abend über befürchtet hatte, seitdem sie

Nathan von dem Vorfall in Ottensen erzählt hatte. »Gehen?«, wisperte sie. »Wohin?«
»Egal. Weg aus Deutschland. Vielleicht sollten wir mit Madeleine mitreisen. Auch nach Frankreich.«

»Nein!« Aline fühlte, wie es sich in ihrer Kehle zusammenzog. »Das können wir nicht machen! Was sollen wir im Ausland? Wir haben kein Kapital! Wir können uns nicht so ohne weiteres eine neue Existenz aufbauen.«

»Ich könnte Mathematik unterrichten. Oder Deutsch. Du kannst als Ärztin in einem Krankenhaus arbeiten. Dafür brauchen wir kein Kapital.«

»Du hast es dir schon genau zurechtgelegt, oder?« Aline wusste, dass ihre Stimme bitter klang.

»Ich habe darüber nachgedacht, ja.«

»Ich kann nicht«, erwiderte Aline nach einer kleinen Ewigkeit. »Ich hänge zu sehr an unserem Haus. Es ist die einzige Erinnerung, die ich an meinen Vater habe. Hier bin ich zur Welt gekommen, hier ist meine Kindheit, hier habe ich Judith und Jesabel geboren. Hier ist meine Praxis. Hier in unserem Garten haben wir beide uns zum ersten Mal geküsst. Weißt du noch?« Sie konnte Nathans Gesicht in der Dunkelheit nicht sehen, aber an seiner Stimme hörte sie, dass er lächelte.

»Nicht im Garten. In der Elbe.«

Aline lächelte ebenfalls. »Es war ein Unterwasserkuss.«

»Daran werde ich mein Leben lang denken.« Nathans Stimme war so leise, dass sie seine Worte nur erraten konnte.

»Ich auch, mein Schatz.« Endlich fühlte sie, wie der Schlaf sie übermannte. »Nathan?«

»Ja?«

»Wir sollten uns nicht immer so viele Sorgen machen. Wir haben schon viel zu viele Jahre damit verbracht, uns Sorgen zu machen.«

»Dafür gab es Gründe.«

Aline rutschte ein bisschen tiefer, um ihren Kopf auf Nathans Schulter zu legen. »Es wird schon alles gut werden. Schlaf schön, Liebling.«

Nathan drehte sich so, dass er seine Frau mit beiden Armen halten konnte. »Du auch.«

Die Abreise rückte näher. Jesabel saß mit überkreuzten Armen auf dem Fußboden ihres Kinderzimmers und sah zu, wie ihre Großmutter Judiths Kleider aus dem Schrank nahm und sie in einem riesigen Koffer verstaute. Jesabel presste die Finger so fest in das Fleisch ihrer Arme, dass beim Loslassen kleine weiße Druckstellen entstanden. Eine Weile lang vergaß sie darüber fast ihren Ärger. Aber nur fast. Als ihr wieder bewusst wurde, dass Grand-Mère mit Judith allein verreiste, ohne sie, fühlte sie, wie ihr Herz vor Wut schneller klopfte. »Frankreich ist ein total blödes Land«, presste sie hervor, als Judith ins Zimmer hüpfte, ihre Puppe Bonsche im Arm.

»Gar nicht wahr«, antwortete Judith. »Nicht wahr, Grand-Mère, in Frankreich ist es schön, oder?«

»Wunderschön«, bestätigte Madeleine.

In diesem Moment betrat Bertha das Zimmer, den Arm voller gestärkter weißer Blusen. »Wenn Madame meine Meinung hören will ...«, begann sie.

»Ich will deine Meinung nicht hören, Bertha«, entgegnete Madeleine.

»... dann würd ich in Gegenwart von Jesabel nich so schwärmen von der Reise. Das macht die Sache nur noch schlimmer.« Bertha sah keinen Sinn darin, ihre Meinung vor anderen zu verbergen. Jahrzehntelangen Erfahrungen zufolge führte ein solches Verhalten bloß zu Missverständnissen. »Außerdem«, fuhr sie fort, wobei sie Madeleines warnendem Blick auswich, »halt ich auch nix davon, die beiden Krähen hier voneinander zu trennen. Gut Ding will Weile haben. Am Ende werden die sich schon noch vertragen.« Und damit verschwand sie wieder.

»Ich will sowieso nicht mit in das blöde Frankreich.« Jesabel verschränkte wieder die Arme. »Ich will lieber hier alleine mit Mami und Papi bleiben.« Sie streckte Judith die Zunge raus. »Die hab ich dann nämlich ganz für mich.«

Judith starrte ihre Schwester an, während sich ihre großen dunklen Augen mit Tränen füllten. Plötzlich konnte sie das Weinen nicht länger unterdrücken. Mit einem Aufschluchzen rannte sie zu ihrer Großmutter, um den Kopf in ihrem Rock zu versenken. »Ich will auch bei Mami und Papi bleiben«, weinte sie. »Grand-Mère, ich will auch hier bleiben!«

»Da siehst du, was du wieder angerichtet hast!« Madeleine funkelte Jesabel zornig an. »Musst du deine Schwester denn immer so ärgern?«

»Was ist denn hier los?« Aline atmete schwer vom Treppensteigen. »Nein, nein, ich will es lieber gar nicht wissen! Maman, du musst ein Telefongespräch annehmen, Henny will etwas wegen der Fahrscheine wissen.« Henny und David hatten beschlossen, nicht nach Paris zu reisen, wie zunächst geplant, sondern gemeinsam mit Madeleine und Judith die Reise nach Marseille anzutreten. Da Madeleine fließend Französisch sprach, erhofften sie sich von ihr Hilfe für die schwierige Anfangszeit. Madeleine streckte sich. Mit der neuen Verantwortung für Teile der Sandstein-Familie schien sie um Zentimeter gewachsen zu sein, in Wahrheit aber hatte sie lediglich ihren gebückten Gang abgelegt. Aline staunte immer wieder über die Verwandlung ihrer Mutter in den vergangenen zwei Wochen.

»Ich gehe ja schon. Wenn du in der Zwischenzeit ein paar lange Strümpfe für Judith heraussuchen könntest. Mir ist nicht ganz klar, welche wem gehören.«

»Den Zwillingen gehört alles gemeinsam«, rief Aline ihrer Mutter hinterher. »Ich dachte, das wüsstest du!« Und damit zerrte sie einen weißen Strumpf hervor, der sich in einer unglücklichen Umarmung mit einem Seidenschal und einem lang vermissten Hüftgürtel befand.

»O nein, nicht diese kratzigen Strümpfe!«, protestierte Judith in einem flüchtigen Anfall von Autorität. »Die gehören Jesabel, Mama!«

»Gar nicht wahr!« In ihrer Wut riss Jesabel die Puppe Bonsche an sich.

»Mama!« Judiths Stimme überschlug sich vor Aufregung. »Jesabel hat mir Bonsche geklaut!«

»Ganz ruhig.« Aline setzte sich auf den Fußboden und klopfte sich dabei auf die Schenkel. »Und jetzt alle mal herkommen!« Judith und Jesabel beeilten sich, auf dem Schoß der Mutter Platz zu nehmen. Mit einer sanften Bewegung entwand Aline dem einen Mädchen die Puppe, um sie dem anderen Mädchen wiederzugeben. »Jesabel, du sollst Judith nicht die Puppe wegnehmen. Und du, Judith, darfst deine Schwester nicht mit

diesen Strümpfen ärgern. Sie kratzen also, ja?»

Judith und Jesabel nickten.

»Dann würde ich vorschlagen, wir werfen sie weg.« Die Mädchen starrten einander misstrauisch an. Wo war der Trick? Diese Lösung klang zu einfach. Aline konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. »Und jetzt vertragt euch mal, ihr zwei. Ihr werdet euch nämlich ein paar Wochen lang nicht sehen. Ich werde die Zeit mit dir genießen, Jesabel. Und du, Judith, wirst mir furchtbar fehlen. Ich hab euch nämlich beide sehr lieb.«

»Aber wen hast du lieber, Mami?«, wollte Jesabel wissen. »Eine von uns beiden musst du doch lieber haben! Grand-Mère mag Judith lieber, das weiß ich!«

»Davon weiß ich nichts«, wick Aline aus. »Ich weiß nur, dass ich euch beide gleich lieb habe. Und euer Papa auch.«

»Magst du Papi oder uns lieber?«, fragte Judith vorsichtig nach.

Aline strich ihren Töchtern über die langen braunen Zöpfe. »Wer hat euch eigentlich in den Kopf gesetzt, dass es in der Liebe so was Komisches wie Spitzenplätze gibt? Gefühle sind doch kein Sport!«

Das begriffen Judith und Jesabel nicht ganz. Aber sie nickten verständig. Manchmal, das wussten sie beide, musste man Worte nicht verstehen, um zu wissen, was einer meinte.

Am Tag der Abfahrt war es klirrend kalt. Die Wintersonne knallte von einem eisblauen Himmel direkt auf die Fensterscheiben des alten Tourers herab, sodass Nathan beim Fahren die Augen zusammenkneifen musste. »Warum nur habe ich meine Sonnenbrille zu Hause gelassen?«, fluchte er, während er einem entgegenkommenden Fahrzeug auswich.

»Weil du nicht damit gerechnet hast, dass das Wetter für Madeleine und Judith schon heute ins Mediterrane umschlägt?«, witzelte Aline in dem schwachen Versuch, die gedrückte Stimmung im Automobil aufzuhellen. Zum Glück war niemandem von ihnen kalt, so gequetscht wie sie saßen. Im letzten Moment hatte sich nämlich auch Bertha entschieden, mitzukommen. Sie hatte kürzlich im Lichtspielhaus einen Film gesehen, in dem es eine herrliche Bahnhofsszene gegeben hatte. Eine solche Geschichte wollte sie gern einmal in Wirklichkeit erleben – auch wenn die Protagonisten des heutigen Schauspiels in optischer Hinsicht nicht mit Marlene Dietrich und Willi Forst konkurrieren konnten.

Judith und Jesabel waren ungewöhnlich still auf ihrem Rücksitz. Madeleine hatte Jesabel auf den Schoß genommen. Nathan bemerkte, dass sie der Kleinen über die Haare strich, wieder und immer wieder. Während er im ersten Gang die Kaistraße hinauftuckerte, blickte er seine Schwiegermutter im Rückspiegel an. Ihren Gesichtsausdruck konnte er nicht deuten, aber er fühlte, dass etwas Entscheidendes in ihr vorging in diesem Augenblick – nicht umsonst lebte er seit sechs Jahren unter einem Dach mit ihr. Entdeckte sie soeben ihre Liebe zum anderen Enkelkind? Fühlte sie sich schuldig, weil sie sich nicht früher für Jesabel interessiert hatte? Nun, sie würde es in einigen Wochen nachholen können, wenn sie rechtzeitig zur Einschulung der Zwillinge wieder zurückkäme.